Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 3 (1962)

Heft: 37

Artikel: Erlebnisse in der SBZ (II)

Autor: Weber, Anton

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076803

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erlebnisse in der SBZ (II)

VON ANTON WEBER

Ausblicke

Ein grosses, kollektives Weizenfeld wird abgeerntet. Frauen, nahezu ein Dutzend an der Zahl, mähen mit der Sense. Die Frauen tragen grosse Kopftücher, so dass wir ihre Gesichter nicht sehen können.

Parallel zur Autobahn wird eine grosse Drainageanlage erstellt. Ungefähr zehn Frauen machen die Aushubarbeiten. Teils stehen sie im nahezu zwei Meter tiefen Graben, teils schaufeln sie Aushubmaterial weg. Andere Frauen wiederum beladen einen pferdebespannten Brückenwagen mit Röhrenmaterial. Wir grüssen, aber niemand grüsst zurück. Ein am Ende des Grabens stehender Mann mit einem Glühstummel im Mund, lacht uns hämisch zu.

Eine kollektive Hopfenkultur wird von einer Gruppe Männer bearbeitet. Hart an der Autobahn halten die einen mit einem Pferdepflug an, während andere arbeiten. Mit Hacken und Stangen sind einzelne beschäftigt. Ein Mann mit einer Zigarre scheint Anordnungen zu geben. Auch hier grüsst niemand zurück. Alle Gesichter sind finster und verschlossen. Die Gestalten wirken ausgemergelt.

Wiederum liegt ein reifes Weizenfeld an der Autobahn. Ein Mähdrescher besorgt die Arbeit. Zwei Männer bedienen diese Maschine. — Ein alter Traktor zieht zwei Wagen, beladen mit Getreidesäcken auf die Autobahn, uns entgegen. Unser Gruss wird von niemandem erwidert.

Wir kreuzen die nach Nürnberg führende Autobahn. — Wiederum begegnen uns Militärtransporte.

Endlich tauchen vor uns die Anschriften auf: Berlin, die Hauptstadt der DDR; Westberlin nach rechts abzweigen!

So, wie wir bei Helmstedt in die Sowjetzone eingefahren sind, so müssen wir hier wieder hinausfahren. Die gleiche Prozedur müssen wir über uns ergehen lassen. — Blauer Himmel wölbt sich über uns — die Vopos kontrollieren unsere Papiere. — Was wollen Sie in Westberlin, und anderes mehr fragen sie uns. — Wir können weiterfahren. Die Fahne mit dem Hammer und Zirkel auf dem schwarz-rot-goldenen Grund weht hinter uns, vor uns weht das Banner der Bundesrepublik Deutschland. Ein freundlicher Zollbeamter ohne Pistole nimmt Einsicht in unsere Papiere, grüsst zurück und wünscht uns guten Aufenthalt in Berlin. — Sind wir wirklich da, liegt die Unfreiheit hinter uns? — Wir passieren eine Mauer aus Sandsäcken, dahinter einige Soldaten der westdeutschen Armee und einige Amerikaner. Sie alle sind mit automatischen Gewehren bewaffnet und haben ihre Blicke auf die Strasse gerichtet, woher die Fahrzeuge kommen. Ein Soldat sitzt am Funkgerät und nimmt Befehle entgegen.

Berlin-West mit seinen vielen, modernen Neubauten zeigt ein freundliches Gesicht. Gut aussehende Menschen spazieren in den Strassen. Elegant gekleidete Leute flanieren am Kurfürstendamm. — Es ist eine Augenweide, all diese herrlichen Auslagen, die schönen Stoffe, die einladenden Plakate und Anschriften der Reisebüros zu sehen.

Zur Nachtzeit wirkt die Gedächtniskirche, mit ihrem total zertrümmerten Schiff und mit dem halb verfallenen Turm, darin lediglich das Zifferblatt und die Uhrzeiger leuchten — neben dem modernen Neubau so, dass ich meinen Schritt anhalte und das Ganze lange betrachte. — Ist es wahr, dass nur wenige Kilometer entfernt Terror und Tod ihren Sieg feiern? — Heute, nach zwei Weltkriegen, heute, da wir den unterentwickelten Ländern helfen!

Im Sektor

Es ist frühmorgens. Auf der Strasse sind nur wenige Menschen zu sehen. — Unsere Wege trennen sich. Während meine Freunde als Deutsche der Bundesrepublik nur an dem für sie festgesetzten Uebergang in die Sowjetzone von Berlin gelangen können, muss ich als Ausländer den weltbekannten Check-Point-Charlie passieren. Schnell vereinbaren wir, wo wir uns in Berlin-Ost treffen wollen.

Ich nähere mich dem Zonenübergang. Von der Zeitung her ist mir der Check-Point-Charlie noch irgendwie bekannt.

Zusammen mit einem Chinesen, welcher ein grosses Netz voll schöner Orangen schleppt, verlasse ich die Passkontrolle. — Nach weiteren drei Kontrollen meines Passes kann ich ungehindert ins Paradies eintreten und mich richtig umschauen.

Eine zweite Mauer, dahinter Tankbarrikaden aus Eisen und schliesslich Spanische Reiter geben dem Eingang in die demokratische Stadt ein eigenartiges Gepräge. — Dahinter offenbar freies Schussfeld, ein Rasen von ungefähr fünfzig Metern Breite. Ein gelber Wagen der Deutschen Post humpelt vorüber. Ein Camion eines VEB-Druckerei-Betriebes, also einer volkseigenen Druckerei, überholt ihn.

VEB-Abfuhrwagen, also volkseigene Abfuhrwagen, fahren durch die Strasse. Ein VEB-Kohlencamion, also der Lastwagen einer volkseigenen Kohlenhandlung mit schwarzen Männern auf dem Kohlenfuder, hält am rechten Strassenrand.

Ich sehe mich nach einem Taxi um. Zu Fuss wäre es von hier zu weit, nach Pankow zu gelangen. Auf einem Platz, wo offenbar früher ein Haus stand, wäscht ein junger Mann seinen Personenwagen, Marke Wartburg. Er teilt mir mit, dass in diesem Gebiet keine Taxis zur Verfügung seien, wohl aber zirkuliere in den nächsten Augenblicken ein Aubobus, dessen Ziel mit meinem Ziel identisch sei.

Also warte ich diesen Autobus ab, aber er kommt nicht. Hinter mir steht eine grössere Gruppe Frauen mit Taschen und Marktnetzen. Sie alle wollen offenbar ebenfalls diesen Autobus benützen. — Ich warte weiter, aber statt des erwarteten Autobusses fährt der junge Mann von vorhin bei mir vor und lädt mich ein, einzusteigen. Er habe seinen Pw fertig gewaschen und habe Zeit, mich rasch an meinen Bestimmungsort zu bringen.

Im geschlossenen Wagen ergibt sich rasch eine interessante Diskussion. In der Strasse begegnen wir nur einigen wenigen Motorfahrzeugen. — Keine westlichen Wagen mehr, nur russische, tschechische und ostzonale Autos sind zu sehen. — Der junge Mann bringt mich rasch an meinen Bestimmungsort, und wieder stehe ich allein am Strassenrand. — Unser gemeinsamer Bekannter hat sein Domizil seit längerer Zeit verlegt, aber wohin? Niemand will es wissen. Bin ich zu gut gekleidet für die hier wohnenden Leute?

Suche nach einer Adresse

Nach einigem Hin und Her, hierseits und jenseits der Strasse, kann man mir die vermutliche Residenz des betreffenden Geschäftes sagen. Vor einem Schaufenster, in welchem Kleider ausgestellt sind, bleibe ich neben einem älteren Ehepaar stehen. Die Leute sprechen eifrig zusammen. Wie sie mich erblicken, wenden sie sich sofort vom Fenster ab, verstummen und gehen weiter. Vermuten sie wohl einen Spitzel in mir?

Die mir genannte Strasse habe ich erreicht. Vor der vermutlich richtigen Hausnummer bleibe ich stehen und betrachte die Anschriften an den Briefkästen. Die Geschäftsanschrift unseres Bekannten ist aber nicht hier. — Gleichwohl bewege ich mich ins Haus.

Ein Gespräch im oberen Treppenhaus verstummt sogleich, kaum dass ich meinen ersten Schritt im Hausgang getan habe. Vorerst lese ich die schriftlichen Anordnungen des kommunalen Hausverwalters an seine Hausgenossen. Dann steige ich die abgelaufene Treppe hinauf und komme zwei Stockwerke weiter oben zu zwei alten Frauen, welche mir ängstlich entgegenblicken. Ich zeige ihnen meinen Pass und frage sie nach dem Domizil meines Bekannten. Aber sie wollen diesen Namen noch nie gehört haben, schütteln die Köpfe und raten mir schliesslich, mich am Ende der gleichen Strasse zum dortigen «Posten» um Auskunft zu begeben.

Der «Posten» am Ende dieser Strasse ist in Wirklichkeit ein befestigter MP-Posten, mit Betonquadern und Stacheldrahtverhauen davor. Ich trete zum wachthabenden ostzonalen Soldaten, welcher seine MP in die Hüfte stützt. Er gibt mir freundlich Auskunft, bedauert aber, mir nicht dienen zu können. Er komme zusammen mit seinem Kameraden aus Sachsen, kenne hier niemanden und sei übrigens nur während zwei Wochen hier. Dann werde er wieder abgelöst. Hinter diesem MP-Nest liegt der Havel-Kanal, dahinter ein Soldat der bundesdeutschen Grenzschutzes patrouillierend.

Von weitem stelle ich vor dem vorgenannten Haus die vorerwähnten alten Frauen wieder fest. Zu ihnen haben sich noch einige weitere Frauen und ein alter Mann gesellt. Offenbar raten sie wegen mir. Wie ich zu ihnen gelange, können sie mir das Domizil, kaum 200 Meter weit gelegen, nennen. So viel Freundlichkeit von seiten so abgehärmter Menschen. Kaum eines dieser alten Leutchen kann richtig gehen, alle haben irgendwie ein Gebrechen. Wissen sie wohl, in welch trauriger Umgebung sie wohnen müssen? — Links und rechts neben der Haustüre steht meterhohes Unkraut; um die Hausecke sehe ich eine junge Birke in der Ruine eines ehemaligen Geschäftshauses wachsend.

(Fortsetzung folgt)

DER KLARE BLICK ist die Zeitschrift des Schweizerischen Ost-Instituts zur Beobachtung der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung im Ostraum

DER KLARE BLICK

Bern, 12. September 1962

Weitere Veröffentlichungen des SOI: Informationsdienst, Wirtschaftsdienst, Freier Korresp.-Dienst, Schriftenreihe Swiss Press Review and News Report.

Sehen Sie, sogar den Dschungel haben wir im sozialistischen System besser: das ist die Untermiete in Budapest.

Im Dschungel der Untermiete

Zu den ewigen Kalamitäten in den ungarischen Städten (wie überhaupt im Ostblock) gehört die Wohnungsnot, die ihre krassesten Formen in der Hauptstadt annimmt (Vergl. KB Nr. 31, «14 Personen in Zweizimmerwohnung»). Unsere Zeichnung aus «Ludas Matyi» (Budapest) nimmt auf die diesbezügliche Wohnraumreglementierung bezug. Die durchwegs kleine Wohnflächennorm wird im Ostblock üblicherweise pro Quadratmeter und Person angegeben und gilt als Minimalanspruch (meistens zwischen 7 und 9 Quadratmeter), der aber praktisch oft nicht befriedigt werden kann. In Ungarn ist der theoretisch minimale Wohnraum anders definiert, nämlich mit einem Zimmer auf zwei Personen. Das ergibt einige Spielmöglichkeiten für die interessierten Vermieter. Man kann etwa Zwischenwände errichten, um noch mehr Parteien ins Haus zu bekommen, oder man kann Wände abreissen, um nicht weitere Mieter zugewiesen zu erhalten. Die Kontrolle der Wohnungsverhältnisse und der Mieterbelange gestaltet sich äusserst kompliziert. An sich können nicht nur Hauseigentümer zur Aufnahme von Mietern gezwungen werden, sondern auch diese können je nach ihrem Wohnraum zur Untermiete verpflichtet werden. Auch können die Wohnabteilungen einer Wohnung sogenannte Mitmieter zuweisen. Die Prüfung der persönlichen Verhältnisse (geschiedene Eheleute usw.) und des Bedarfs bringt oft ein heilloses Durcheinander, das durch die objektiv schwierigen Bedingungen natürlich noch gesteigert wird.

Die Hausverwaltungsdirektionen in Budapest arbeiten erst seit 1957 planmässig. Sie bemühen sich, die staatlichen Häuser einerseits instandzuhalten, andererseits die alten Wohnungen zu modernisieren (Badezimmer, Gasleitung, usw.). Von den Mietzinsen erhält der Budapester Rat insgesamt 550 Millionen Forint pro Jahr, die Instandhaltung der Wohnungen kostet hingegen zirka 1 Milliarde Forint. Nach der Verstaatlichung der Häuser war es — wegen materieller Schwierigkeiten — unmöglich, die Häuser zu renovieren. Im Durchschnitt beläuft sich der Mietzins einer Wohnung (in Budapest) auf 1000 Forint pro Jahr, die Aufwendung für Modernisierung und Instandhaltung betragen hingegen 2700 Forint pro Wohnung und pro Jahr. Um für den Staat Geld zu ersparen, wird jetzt ein Teil der oben angeführten Arbeiten von den Mietern übernommen. Die «Mieterkommissionen» haben im ersten Halbjahr 15 000 gesellschaftliche Verträge verschiedenen Typs mit den Hausverwaltungen unterzeichnet, in welchen sie sich für die Instandhaltung der Wohnhäuser verpflichteten.

1949 bis 1956 sind jährlich und durchschnittlich 32 000 Wohnungen aus staatlichen Mitteln gebaut worden. Der gegenwärtige Fünfjahresplan sieht den Bau von 250 000 Wohnungen vor. Bis 1965 werden 70 Prozent der Wohnungen nach Standardprojekten erstellt. 1965 bis 1975 sollen 750 000 Wohnungen aus staatlichen und privaten Mitteln gebaut werden.

Regierungsverordnungen, welche die verschiedenen Fragen der Wohnverhältnisse meist mehr verwirren als regeln, erscheinen mit schöner Regelmässigkeit. Die letzte datiert vom 8. August dieses Jahres. (In Polen ist übrigens kürzlich eine neue Verordnung zum Wohnrechtsgesetz von 1959 erschienen. Sie umfasst nicht weniger als 13 Druckseiten im Amtsblatt.)

Anders als in den Städten, aber ebenfalls unbefriedigend, ist die Lage auf dem Land. Hier sind viele private leere Häuser zum Verkauf ausgeschrieben. Die Mietvorschriften sind so, dass kein Hausbesitzer an der Vermietung des Objektes ein Interesse hat.

Der Schnappschuss

Bulgarien schreibt einen Wettbewerb zu einer neuen Nationalhymne aus, weil das alte Lied noch stalinistisch tönt. (Zweite Strophe: «Die grosse Sonne Lenins und Stalins hat mit ihren Strahlen unsern Weg beleuchtet.»)

Die neue Nationalhymne soll drei Strophen mit Refrains umfassen. Im Text soll «der heldenhafte Kampf und Sieg des bulgarischen Volkes über den Kapitalismus und Faschismus, seine Liebe zum Vaterland, seine grossen Erfolge im Aufbau des Sozialismus und sein Glaube auf den vollen Sieg des Friedens und des Kommunismus in der ganzen Welt, zum Ausdruck kommen... Die Musik soll einen tiefen demokratischen Charakter und eine gesunde Verbindung zur Volkstradition haben.»

*

Ein älterer Witz ist in Budapest zu einem Geschichtlein ausgebaut worden:

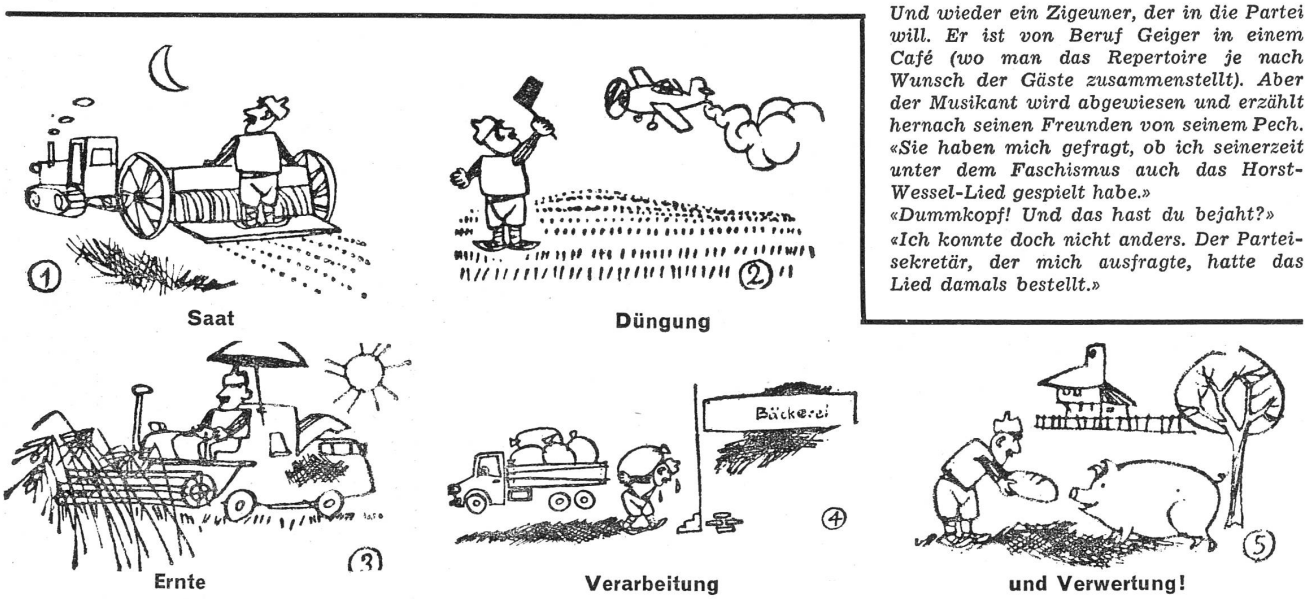
Drei Zigeuner bewerben sich um Aufnahme in die KP und werden von der Kommission geprüft. «Wer waren die ersten Kommunisten?», lautet die erste Frage. Der erste antwortet: «Adam und Eva. Sie hatten nichts anzuziehen und wähnten sich im Paradies.» Der zweite nennt Kain und Abel. «Sie führten ja den ersten Klassenkampf durch.» Der dritte aber verblüffte die Experten vollends mit der Feststellung, die ersten Kommunisten seien die heiligen drei Könige gewesen. Die Begründung ist kurz: «Sie folgten dem Stern und kamen in den Stall.»

*

Und wieder ein Zigeuner, der in die Partei will. Er ist von Beruf Geiger in einem Café (wo man das Repertoire je nach Wunsch der Gäste zusammenstellt). Aber der Musikant wird abgewiesen und erzählt hernach seinen Freunden von seinem Pech. «Sie haben mich gefragt, ob ich seinerzeit unter dem Faschismus auch das Horst-Wessel-Lied gespielt habe.»

«Dummkopf! Und das hast du bejaht?»

«Ich konnte doch nicht anders. Der Parteisekretär, der mich ausfragte, hatte das Lied damals bestellt.»



Die landwirtschaftlichen Schwierigkeiten in Bulgarien, die wieder zu grösseren Zwangsrekrutierungsmassnahmen zum Erntedienst geführt haben, illustriert diese Karikatur aus der satirischen Zeitschrift «Starschel» (Sofia) vom 31. August.